

JOCHEN RACK

ars vivendi

# GLÜCK ALLEIN

→ Ein Roman in 10 Liebesgeschichten ←

ars vivendi<sup>®</sup>

JOCHEN RACK

# GLÜCK ALLEIN

*Ein Roman in zehn Liebesgeschichten*

*ars vivendi*

Originalausgabe

1. Auflage Februar 2016  
© 2016 by ars vivendi verlag  
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,  
90556 Cadolzburg  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.arsvivendi.com](http://www.arsvivendi.com)

Lektorat: Johanna Cattus-Reif  
Umschlaggestaltung: Philipp Starke, Hamburg  
Druck: CPI Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier der Papierfabrik Schleipen. Das eingesetzte  
Material stammt aus ökologisch und sozial verantwortungsvoller Forstwirtschaft.  
Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-623-3

Glück allein



# Inhalt

|                                |     |
|--------------------------------|-----|
| Gemeinsam gehen                | 9   |
| Trautes Heim                   | 29  |
| Only Girl                      | 46  |
| Holcoglossum amesianum         | 56  |
| Mona, 32                       | 70  |
| Ovulum                         | 85  |
| Süßsaure Suppe                 | 106 |
| Knospen                        | 118 |
| Vorübergehend nicht erreichbar | 139 |
| Glück allein                   | 162 |



## Gemeinsam gehen

Mit seinen ausgewogenen Proportionen, dem elegant geschwungenen Schieferdach, auf dem eine Schweizer Fahne wehte, den vorgesetzten Säulen und blauweiß gestreiften Markisen, die die großen Fenster beschatteten, glich das Haus einem Schloss, das herausgefallen war aus der Zeit.

Sie waren mit nur einem Koffer angereist, für eine Nacht brauchten sie nicht viel.

Der Portier, den sie seit ihrem ersten Aufenthalt im *Eden* persönlich kannten, empfing sie am Eingang. Ein Mann, der wie sie dem Hotel über die Jahre treu geblieben war, einst blutjunger Page, inzwischen ein ergrauter Herr Anfang sechzig.

»Schön, dass Sie uns wieder einmal beehren, Herr Wertheim. Heute mit so wenig Gepäck, gnädige Frau?«

Der Portier konnte sein Erstaunen nicht verbergen. Sonst waren sie immer mit vielen Koffern angekommen, Brigitte führte auf Reisen gerne ihre große Garderobe mit, schon als junge Frau hatte sie eine beeindruckende Zahl von Taschen, Hutschachteln und Kleidersäcken dabeigehabt, was Georg, der unterwegs nicht mehr benötigte als seine Bücher und eine Schreibmaschine, von Anfang an als sympathische Äußerung ihrer selbstbewussten Weiblichkeit geliebt hatte.

»Diesmal brauchen wir nicht viel, lieber Karl«, antwortete er, aber es schmerzte ihn, dass er den Portier über den wahren Grund ihrer Unbeschwertheit im Unklaren lassen musste.

Brigitte, die sich auf dem Weg zum Lift auf seinen Arm stützte, signalisierte ihm mit einem bedauernden Blick, dass sie genauso empfand.

Der Lift fuhr ruckelnd an und bewegte sich mit einem leisen Summen aufwärts. Das von ihnen reservierte Zimmer lag im dritten Stock des Hauses zur Seeseite hin. Vor fast fünfzig Jahren hatten sie es schon

einmal bewohnt, damals ein frisch verheiratetes Paar in den Flitterwochen.

Als sie das Zimmer nun wieder betraten – Karl ging ihnen mit ihrem Koffer voraus und öffnete die Tür –, waren die Erinnerungen sofort wieder da.

Das große französische Bett stand noch am selben Fleck. Vor dem Frisierschrank sah Georg Brigitte in ihrem Unterrock mit den gestärkten Körbchen, der ihrem Busen eine unvergleichlich spitze Form verlieh, aufregend wie die Raketenformen damaliger Autos.

An dem kleinen Mahagoni-Schreibtisch hatte er seine erste Sartre-Vorlesung konzipiert. Über dem Bett an der Wand hing noch immer die Reproduktion von Cuno Amiets *Adam und Eva*, jenes Schweizer Malers der Jahrhundertwende, über den Brigitte einmal einen Aufsatz publiziert hatte.

Während er Karl ein großzügiges Trinkgeld in die Hand drückte, sank seine Frau erschöpft in einen Sessel und schloss die Augen.

Ihre Schmerzen waren wieder stärker geworden, das konnte er sehen, auch wenn sie sich Mühe gab, ihr Leiden zu verbergen. Sie sah blass aus, die Äderchen auf den Lidern traten bläulich hervor.

Die vierstündige Zugfahrt von Frankfurt hatte sie enorm angestrengt. Das Herumlaufen auf den überfüllten Bahnsteigen, das Umsteigen in Basel, die Suche nach ihren Sitzplätzen und das Gedrängel in den Waggons war für Leute ihres Alters eine nerven- und kräftezehrende Strapaze. Ständig mussten sie Angst haben, von anderen Reisenden angerempelt zu werden, für die sie, weil sie nicht mehr so schnell konnten, ein lästiges Hindernis bedeuteten, und als sie endlich ihre Plätze in dem Abteil eingenommen hatten, verursachten Brigitte die Stöße und das Rütteln der Waggons zusätzliche Schmerzen.

Georg wurde ergriffen von Traurigkeit, als er seine Frau betrachtete.  
»Du musst deine Tabletten nehmen!«

Sie öffnete die Augen: »Ja, natürlich.«

Er brachte ihr ein Glas Leitungswasser, sah zu, wie sie ihre Pillen schluckte und dann in ihre zusammengekauerte Haltung zurückfiel.

Es würde einige Minuten dauern, bis das Medikament wirkte.

Um sie beim Ausruhen nicht zu stören, trat er auf den Balkon.

Einige rosa eingefärbte Wolken hingen am Himmel über dem See. Die Boote auf dem Wasser, die Menschen und Häuser an der Uferpromenade waren aufgelöst in das vergängliche Spiel abendlich verdämmernden Lichts.

Brigitte spürte eine bleierne Schwere in allen Fasern ihres Körpers, doch das Wühlen der Schmerzen hatte nachgelassen. Nur noch wie von Ferne waren sie wahrzunehmen, ein Land der Qualen, von dem sie durch die lindernde Macht der Opiate vorläufig abgeschirmt war.

Sie wunderte sich noch immer, wie schnell das Mittel half.

Mit einem energischen Ruck stand sie auf und ging ins Bad.

Das Niedersetzen auf der Toilette war mühsam, die Gelenke taten ihr weh, die Einlage in der Unterhose war schon wieder feucht.

Dass sie seit einiger Zeit eine Windel tragen musste, war ihr entsetzlich peinlich, obwohl Georg deswegen nie ein verletzendes Wort verloren hatte.

Sie presste ein paar Tropfen aus der Blase, wechselte die Watte, zog die Unterhose wieder an und streifte ihr Kleid glatt.

Das hoffnungslos verwelkte Gesicht, das ihr aus dem Spiegel entgegenblickte, war ihr eigenes.

Der Versuch, mit dem Schminkstift die Brauen nachzuziehen und etwas Kajal unter die Wimpern zu zaubern, wollte wegen des Tremors in den Händen nicht mehr recht gelingen.

Eine Träne, die sich aus einem Auge löste, schmierte eine schwarze Bahn auf eine Wange.

Ihre Haut wirkte fahl und ausgemergelt, die Tränensäcke hingen tief unter den Augen, die hässlichen Altersflecken konnte sie auch mit viel Make-up nicht mehr überschminken.

Wie beschämend, dass Georg sie jeden Tag so sehen musste, und wie unbegreiflich, dass er sie trotz ihres körperlichen Verfalls noch immer liebte.

»Wie geht es dir?«, fragte er besorgt, als sie sich zu ihm auf den Balkon gesellte.

Sie versuchte ein entspanntes Gesicht zu machen: »Danke, viel besser.«

Er legte den Arm um ihre Schultern. Beide schauten sie schweigend auf den See.

*Blue, Dark Blue and Yellow.*

»Weißt du noch«, sagte Georg, »als wir zum ersten Mal hier waren?«

Sie suchte seinen Blick: »Ich wollte mit dir schlafen, aber du saßst kettenrauchend vor dem Radio und verfolgst die Nachrichten über die Kubakrise.«

Georg strich sich verlegen mit der Hand über die Glatze: »Kennedy hatte gerade die Seeblockade verhängt ... und du hast die ganze Zeit über Mark Rothko geredet.«

Ein Lächeln erschien auf Brigittes Gesicht. »Ich weiß.«

Sie hatte gerade ein Interview mit dem Maler gemacht. *In meinen Bildern geht es nicht um das Verhältnis der Farben zueinander, sondern um den Ausdruck grundlegender menschlicher Gefühle.*

Diese Aussage hatte sie gepackt.

Georg sah sie zärtlich an. »Es war eine schöne Zeit, weil wir zusammen waren.«

Sie griff seine Hand. »Ja. Ich war auch sehr glücklich.«

Autos schoben die Lichtkegel ihrer Scheinwerfer über die Uferstraße, und andere Erinnerungen kamen ihnen in den Sinn.

Vielleicht zehn Jahre nach ihrer Hochzeitsreise waren sie wieder in dem Hotel abgestiegen, nun schon eine vierköpfige Familie mit Hund und Lloyd Arabella. Brigitte war um die dreißig, hatte ihre Stelle bei der Zeitung aufgegeben, nachdem Judith geboren war, und während sie das Kind stillte, saß Georg, dessen Haar sich stark gelichtet hatte, vor seiner Schreibmaschine und tippte das Schlusskapitel seines Buches über Sartre. Noch jetzt meinte sie das Klappern der Tasten zu hören und das Lallen des Babys. Frank spielte am Boden mit Bauklötzen, und wann immer sie irgendetwas brauchten, riefen sie Karl, der ihnen das Gewünschte besorgte.

Glückliche Tage, und mit jedem weiteren Besuch war ihnen das *Eden* mehr ans Herz gewachsen.

Meist blieben sie nur für ein, zwei Nächte auf der Durchreise nach Italien oder Frankreich, wo sie ihre Sommerurlaube verbrachten, und sie genossen die freundlich-diskrete Höflichkeit des Personals und die luxuriöse Atmosphäre in dem prächtigen Speisesaal mit den großen Lüstern und schweren roten Vorhängen.

Jeder Aufenthalt kostete sie ein kleines Vermögen. Eigentlich konnten sie sich so ein teures Hotel mit Georgs Professorengeloh gar nicht leisten, aber im Fall des *Eden* erlaubten sie sich hin und wieder, unvernünftig zu sein.

»Mir wird kühl«, sagte Brigitte.

Georg spürte, dass sie ein wenig zitterte.

Seit ihrer Krankheit fror sie leicht, außerdem hatte sie nur das ärmellose Sommerkleid an.

»Ich hole mir meine Strickjacke.«

Sie ging ins Zimmer zurück.

Inzwischen telefonierte er mit dem Roomservice.

Bald darauf erschien der Zimmerkellner mit einer entkorkten Flasche Rotwein. Sie setzten sich an den kleinen Tisch auf dem Balkon.

Der Wein war großartig, ein ausgereifter Margaux, den sie immer getrunken hatten, wenn sie im *Eden* wohnten.

Brigitte nippte wie üblich nur an ihrem Glas, obwohl sie die Qualität eines Weines zu schätzen wusste und ein feines Geschmacksempfinden besaß. Sie hatte sich nie etwas aus Alkohol gemacht und blieb nüchtern, wenn er sich Dionysos in die Arme warf.

Mit ihrem wohltemperierten Gemüt hatte sie mäßigend auf ihn eingewirkt und den Extremismus seiner Urteile und Gefühle gedämpft, zu dem er vor allem als junger Mann neigte.

Er schaute ihr zu, wie sie in Vogelschlückchen trank, die kleine, dünne Frau mit ihrem grauen, stumpfen, kurz geschnittenen Haar, das einmal so füllig und glänzend gewesen war, eine duftende Mähne, in die er seinen Kopf vergrub, wenn sie sich liebten.

Den Tag, als er sie zum ersten Mal gesehen hatte, würde er nie vergessen. Sie war Assistentin am Kunsthistorischen Institut und gehörte

zu dem erlesenen Kreis begabter junger Leute, den sein Professor in Freiburg um sich versammelt hatte: Studenten und Doktoranden aus unterschiedlichen Fachbereichen, die offen und ausführlich über alles diskutierten, was damals die Welt bewegte, vom kalten Krieg über Camus und Kennedy bis zum Kommunismus und abstrakten Expressionismus.

Brigitte trug ein eng tailliertes taubenblaues Rüschenkleid, das ihre sinnlichen Rundungen zur Geltung brachte, und er war wie geblendet gewesen von ihrem Anblick. Nie zuvor hatte er eine so schöne Frau gesehen, und er verschwendete keinen Gedanken daran, dass sie sich ausgerechnet für ihn interessieren könnte, so weit stand sie in seiner Wertschätzung über ihm. Dabei fesselte ihn mehr noch als ihr umwerfendes Äußeres ihre wache Intelligenz und die Leidenschaftlichkeit, mit der sie über Pollocks Action Paintings, die Farbfeldmalerei Barnett Newmans und natürlich den von ihr geliebten Rothko redete, dessen kontemplativen Farbsinfonien sie die Kraft zusprach, vergessene Emotionen ins Bewusstsein zurückzurufen.

Neben ihr kam er sich wie ein blutleerer Vernunftmensch vor, düster und weltfremd, eingesponnen in seine Lektüre von Heidegger und Sartre, in deren Philosophie er seine eigene Befindlichkeit wiedererkannte: Angst und Langeweile, die ihm die Fragwürdigkeit menschlicher Existenz quälend spürbar machten.

Angesichts der Abgründigkeit des Lebens, die sich nur mit vielen Zigaretten ertragen ließ, wirkte Brigitte wie die unwahrscheinliche Verkörperung von Lebensübermut und Optimismus. Er konnte sich nicht vorstellen, dass sie ihn überhaupt als möglichen Partner in Erwägung zog und verhielt sich entsprechend distanziert – was sie ihm als Arroganz auslegte. Es bedurfte eines gemeinsamen Freundes, der sie über die wahren Gefühle aufklärte, die sie füreinander hegten, damit sie sich aus ihrer gegenseitigen Deckung herauswagten.

Bei einem Spaziergang zu Heideggers Hütte in Todtnauberg hatten sie sich zum ersten Mal geküsst.

Es klopfte an der Tür. Georg öffnete. In Begleitung Karls rollte der Zimmerkellner ein Wägelchen herein, auf dem ihr Abendessen angerichtet war.

Karl servierte die Speisen und erkundigte sich, ob alles zu ihrer Zufriedenheit sei.

»Vielen Dank, Karl, wir fühlen uns wie immer sehr wohl«, antwortete Brigitte. »Aber bitte sagen Sie: Wie geht es Ihrer Mutter?«

Der Portier hatte ihnen bei ihrem letzten Besuch vor einem halben Jahr erzählt, dass sie einen Schlaganfall erlitten hatte.

»Sie ist vor zwei Wochen gestorben.«

Brigitte senkte den Blick: »Das tut mir leid.«

»Glauben Sie mir, es war das Beste für sie«, sagte Karl. »Sie konnte nicht mehr sprechen, sich kaum noch bewegen, war auf einer Seite gelähmt und musste über eine Bauchsonde ernährt werden. Sie hatte keine schöne Zeit mehr.«

Georg warf Brigitte einen Blick zu und drückte Karl die Hand, der ihnen zuletzt eine Schale mit Äpfeln hinstellte.

Dann begleitete er ihn zur Tür und bat ihn, einen Herrn, den sie später am Abend erwarteten, zu ihrem Zimmer zu führen, sonst jedoch dafür Sorge zu tragen, dass sie ungestört blieben. Am nächsten Morgen jedoch solle er persönlich zu ihnen aufs Zimmer kommen, da sie dann seine Hilfe benötigten.

»Wir danken Ihnen schon jetzt für alles«, setzte er hinzu, »und entschuldigen Sie, falls wir Ihnen zu viel zumuten.«

Karl schaute etwas irritiert und wünschte eine gute Nachtruhe.

Sie begannen mit dem Abendessen, aber schon nach dem ersten Bissen hatte Brigitte das Gefühl, ihr Magen stülpe sich um. Dabei war Geschnetzeltes mit Rösti eines ihrer Lieblingsgerichte. Leider hatten die Medikamente ihr Geschmackempfinden verändert und den Appetit abgetötet.

Immerhin Georg aß mit Genuss. Sie schaute ihm zu, wie er mit seinen kaputten Zähnen kaute, die schon in jungen Jahren sein hervorsteckender Makel gewesen waren.

Mit seinem Pferdegebiss, dem schmalen Gesicht und dem Ansatz

einer Glatze war er nicht unbedingt ein besonders gut aussehender Mann. Was man allerdings schnell vergaß, wenn man in den Bannkreis seines scharfen Verstandes gezogen wurde. Sein Tiefsinn und seine intellektuelle Radikalität hatten sie fasziniert, vor allem aber schätzte sie, dass er sie nicht nur als schöne, sondern als denkende Frau behandelte. Tatsächlich hatte ihre Liebe nicht mit körperlichen Zärtlichkeiten begonnen, sondern mit endlosen Diskussionen, die sie nächtelang in seiner Bude führten, ohne einander zu berühren, sodass sie schließlich sogar daran zweifelte, ob er in ihr überhaupt eine Frau sah oder nur einen Menschen, mit dem er sich geistig austauschen konnte.

Bis zu ihrem ersten Kuss verging fast ein Jahr, danach entwickelte sich alles umso schneller. Seinen Heiratsantrag nahm sie an, ohne lange zu zögern, und bald war Frank unterwegs. Ein Kind, das sie nicht geplant hatten, wie überhaupt nichts geplant gewesen war in ihrem Leben, wie alles sich beiläufig ergab, auch Frank ein unvermutetes Ereignis und ein glückliches zweifellos.

Sie war schwanger und wurde Mutter, weil sie mit Georg leben wollte und sich immer eine Familie gewünscht hatte und weil es auch Georg wollte – trotz seiner damals prekären Situation als Assistent, der nicht wusste, ob er nach Abschluss seiner Habilitation einen Ruf bekommen würde.

Doch auch das Berufliche hatte sich zu ihren Gunsten entwickelt: Georg trat eine Professur in Frankfurt an, als Frank eineinhalb Jahre alt war, sie schrieb als Kunstkritikerin für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*.

Es war eine Zeit des stürmischen Aufbruchs und Umbruchs. Die 68er kamen mit ihren Demonstrationen und Diskussionen, Georg schlug sich auf die Seite der Studenten und versuchte den Existentialismus mit dem Marxismus zu versöhnen, und während sie revolutionäre Kongresse besuchten und Artikel gegen die Notstandsgesetze und den Vietnamkrieg schrieben, während die Kunst in den Werken von Andy Warhol oder Robert Rauschenberg die revolutionäre Energie der Zeit in sich aufnahm, bekam sie ihr zweites Kind.

Sie zogen in eine Villa im Westend, Studenten gingen bei ihnen ein und aus, Georg gründete eine neue philosophische Zeitschrift, in der er für eine Befreiung der Sinnlichkeit gegen das Realitätsprinzip der instrumentellen Vernunft plädierte, und ihr Leben war ein aufregendes Tohuwabohu mit Gastprofessuren in Paris und den USA, wo gerade die Pop-Art Triumphe feierte und Georg die sprachanalytische Philosophie kennenlernte. Der Baum der Erkenntnis trug reiche Früchte.

Sie führten ein intellektuell und emotional erfüllendes Leben, auch wenn es Krisen in ihrer Beziehung gab, sie sich vorübergehend voneinander entfernten, weil Georg sich in eine Studentin verliebte oder sie ihn mit einem Kollegen betrog. Ihre Zusammengehörigkeit jedoch hatte niemals infrage gestanden, ihre Ehe blieb das unantastbare Fundament ihres Lebens.

Georg wischte sich mit der Serviette den Mund ab.

Er war in den letzten Jahren extrem hager geworden. Die grauen Augenbrauen standen eigensinnig ab, die Haut auf der Glatze war fleckig. Seit dem Herzinfarkt vor einigen Jahren hatte er deutlich an Spannkraft verloren. Seine von der Gicht geplagten Hände, mit denen er kaum noch tippen konnte, waren knochig und geschwollen.

»Schmeckt es dir nicht?«, fragte er, als er sah, dass sie ihr Essen nicht angerührt hatte.

Sie schüttelte den Kopf: »Du weißt doch, die Medikamente.«

»Ja, natürlich«, sagte er und dachte an den Tag, an dem sie die Diagnose bekommen hatte, kurz nach ihrem 55. Geburtstag.

Sie hatte schon eine Zeit lang über Müdigkeit geklagt, aber die Ärzte hatten nichts gefunden. Kreislaufprobleme, das Wetter, ihr Blutdruck wurden als Ursachen für ihre Erschöpfungszustände genannt. Erst als ein Radiologe eine Tomographie machte, kam der wahre Grund ihrer Symptome ans Licht.

Vom Kontrastmittel blau eingefärbte Stellen zeigten den Tumor in ihrer linken Brust, der seine Metastasen bereits im Körper verteilt hatte.

Danach musste alles sehr schnell gehen. Brigitte hatte vor der Operation keine Zeit, viel zu überlegen, aber als sie nach der Mastektomie zum ersten Mal die klaffende Narbe an der Stelle sah, wo sich ihre Brust befunden hatte, erlitt sie einen Zusammenbruch.

Tagelang weinte sie und wollte sich nach der Entlassung aus der Klinik nicht mehr zu ihm ins Ehebett legen.

Ihr eigentliches Martyrium hatte da noch gar nicht begonnen: die Chemotherapie mit all den schrecklichen Folgen von Haarausfall, Brechanfällen und Abmagerung.

Eine Leidenszeit, in der sie wöchentlich zweimal ins Krankenhaus musste, um ihre Infusionen zu erhalten.

Georg entschied sich damals, seine Emeritierung vorzuziehen, um sie in ihrem Kampf gegen die Krankheit unterstützen zu können.

Ein dreiviertel Jahr dauerte die Behandlung, dann schien es, als hätte sie den Krebs besiegt.

Das Röntgenbild zeigte keine blauen Flecken mehr, was zwar keine Garantie auf Heilung bedeutete, aber Brigitte, die in dem halben Jahr dünn und grau geworden war, wieder Mut schöpfen ließ. Die amputierte Brust konnte man nach Auskunft der Ärzte durch eine kosmetische Operation wiederherstellen, das tröstete sie, auch wenn sie den Entschluss, sich noch mal unters Messer zu legen, erst einmal aufschob.

Georg, der bis zu diesem Zeitpunkt mechanisch funktioniert hatte, gelähmt vor Angst, dass sie sterben könnte, wurde klar, dass er sein Leben ändern musste. Fast hätte er die Frau verloren, die er über alles liebte. Der Tod hatte an ihre Tür geklopft, und seitdem war nichts mehr wie vorher.

Bis zu Brigittes Erkrankung hatte er seine ganze Energie für die Lehre, die philosophische Forschung, den politischen Streit, die öffentlichen Debatten verwandt, hatte von einem Artikel, einem Vortrag, einem Buch zum nächsten gelebt, vor allem nachdem er in die Ethik-Kommission der Regierung berufen worden war, was Ehre und öffentliche Anerkennung bedeutete. Der Ruhm hatte seiner Eitelkeit geschmeichelt, aber er musste dafür sein Leben mit Brigitte

einschränken. Der Alltag, die vermeintlich trivialen Dinge des Lebens waren ihm nicht wertvoll genug erschienen. Darin erkannte er nun eine verhängnisvolle Verblendung, nicht nur in menschlicher Hinsicht gegenüber seiner Frau, sondern auch als Philosoph. Er hatte sich offenbar noch immer nicht von der Metaphysik gelöst, die er immer kritisiert hatte, weil sie, wie er es in einem Aufsatz formulierte, eine fragwürdige Hierarchie des Seins implizierte: die Abwertung der Welt der sogenannten Erscheinungen gegenüber den Ideen, eine Blindheit gegenüber der Würde des Marginalen und Ephemeren, der Dimension der Präsenz.

Er wollte und musste sein Denken und sein Leben neu ausrichten. Die Zeit dafür war knapp.

Er legte seinen Vorsitz in der Ethik-Kommission nieder und empfand das zu seinem eigenen Erstaunen nicht als Opfer, sondern als Befreiung. Er musste keine Interviews mehr geben, sich nicht mehr mit Kollegen streiten, nicht mehr die politischen Ränkespiele mitmachen.

Stattdessen hatte er Zeit für Brigitte.

Sie arbeitete nun viel in ihrem Garten. Das half ihr, die Krankheit zu vergessen.

Sie legte neue Beete an und pflanzte Blumen, und er riss mit ihr Disteln und die Dornen aus, beschnitt die Apfelbäume und Hecken.

Sie erlebten auf eine intensive Weise den Lauf der Jahreszeiten, verfolgten das Wachstum der Pflanzen und beobachteten die Vögel.

Oft saßen sie lesend zusammen in ihrer Laube, und Brigitte belebte eine Fähigkeit ihrer Jugend neu und aquarellierte.

Ihre Bilder fingen die Stimmung von Augenblicken ein, das Aufbrechen der Blüten im Frühling, das Aufkeimen zarter Farben, die kräftiger wurden im Sommer und sich zu rauschhaften Farbenspielen steigerten, danach folgten das Verglühen und Verblässen im Herbst und die Erstarrung im Winter mit dem dominanten Schwarz und Weiß.

Jeder Augenblick mit seiner Frau war ihm kostbar, und die alltäglichen Dinge, die er früher als nebensächlich angesehen hatte, gewannen an Sinn und Bedeutung:

Das morgendliche Aufwachen im Bett.

Das gemeinsame Frühstück.

Ihre Spaziergänge zum Mainufer.

Sogar das Einkaufen im Supermarkt.

Auch ihre Kinder besuchten sie nun so oft wie möglich.

Frank schloss die Business-School in St. Gallen ab und fing bei einem Internet-Unternehmen an.

Judith hatte nach ihrem Lehrerexamen geheiratet und bekam ihr erstes Kind.

Sie wurden Großeltern. Das war ein überraschendes Glück, bedeutete ein Wiederfinden jener zärtlichen Gefühle, die sie einst für ihre eigenen Kinder gehegt hatten und die sie nun durch ihr fortgeschrittenes Alter, den Abstand der Jahre und die Freiheit von der Verantwortung noch eindringlicher erlebten.

Brigitte legte ihre Serviette zusammen und schaute auf den See, der ins Licht des aufgehenden Mondes getaucht war.

»Willst du vielleicht etwas anderes essen?«, fragte Georg. »Soll ich noch mal den Kellner rufen?«

Sie schüttelte den Kopf: »Nein danke.«

Sie wirkte traurig und wieder leidend.

Aber Trauer und Leid würden bald aufhören.

Er warf einen Blick auf die Uhr: Es war zehn geworden. Sie hatten noch zwei Stunden, wenn sie sich an ihren Fahrplan hielten.

Der Verkehr am Kai lief jetzt ruhiger; unregelmäßig fuhren Autos vorbei, manchmal hörte man die Stimmen von Passanten, die plaudernd zum Eingang des Hotels liefen – nächtliche Müßiggänger, die aus dem Restaurant, der Oper oder dem Theater kamen.

In einer lauen Sommernacht wie dieser erfreute man sich überall der Geselligkeit. Während sie hier auf dem Balkon saßen, trafen sich junge Leute in der Stadt, um miteinander zu trinken, zu tanzen, sich ineinander zu verlieben. Irgendwo wurden in diesem Moment Kinder gezeugt und geboren, Menschen fanden oder trennten sich, manche waren verzweifelt, andere litten an Krankheiten, einige starben, das alles geschah gleichzeitig, ereignete sich mit- und neben-

Ob jung oder alt, Single oder verheiratet – alle streben nach Glück, und das traute Heim gilt vielen als der richtige Ort dafür. Aber die Umstände sind nicht immer so, dass man Glück allein findet. Viele erlangen, wenn es gut geht, nur das Glück des Alleinseins. Doch hin und wieder gelingt es auch, das Glück zu zweit. Und manchmal ist die Liebe stärker als der Tod ...

*»Jochen Rack entwickelt in seinen Liebes- und Ehegeschichten einen gelassenen Realismus der gegenwärtigen Stimmungen. Man liest das gerne, mit einer Menge Identifikations-Potenzial, unangestrengt, aber auch nie gelangweilt.«* Hans Ulrich Gumbrecht

